

litrix.de

GERMAN LITERATURE ONLINE

**Antje Rávic Strubel
Tupolew 134
Verlag C. H. Beck
München 2004
ISBN 3-406-52183-5**

Textauszug
S. 8-17, 23-25, 27-28, 74-79

© 2005 Verlag C. H. Beck

Meinen Eltern

*Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern,
denn daß sie treu erfunden werden.*

Grabspruch

Am 30. August des Jahres 1978 wird vor dem Hintergrund verschärfter Sicherheitsbestimmungen im Rahmen des «Europäischen Übereinkommens zur Bekämpfung des Terrorismus» eine polnische Linienmaschine der Fluggesellschaft LOT vom Typ Tupolew 134 mit 62 Passagieren an Bord auf dem Flug Danzig – Schönefeld nach Tempelhof entführt.

«Die Maschine der LOT ist im Landeanflug, als der Luftpirat im vorderen Teil der Maschine eine Stewardess vom Sitz zerrt. Er setzt ihr eine 80 Jahre alte Gas- und Schreckschußpistole, Typ Mondial, an den Kopf. Dann fordert er in polnischer Sprache Kursänderung und Landung auf dem Westberliner Flughafen Tempelhof», schreibt das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* in seiner Ausgabe vom 21. Mai 1979.

Das Lächeln des amerikanischen Offiziers da draußen auf dem riesigen Feld, nach der Aufregung beim Landeanflug, das kann man nicht beschreiben.

Das kann man nicht vergessen.

Es läßt einen denken, Gott kommt, sagte er. Und man hat so was ja nicht zu denken gelernt. Aber es war so still. Eine Stille, da haben selbst die Motoren versagt. Das Lächeln nahm einen in sich auf, es durchdrang alles in einem einzigen Augenblick, dabei konnte der Offizier da draußen gar nicht zu uns ins Cockpit hineinsehen. Es lag weit über ihm. Er hat sich darauf verlassen, daß wir von drinnen sein Lächeln sehen können.

Sogar die Stewardess hat es gesehen, obwohl sie den Kopf nicht bewegen durfte. Er hat gelächelt, als wollte er mich, als wollte er uns beglückwünschen, und nicht mal der starke Wind hat ihn gestört oder das Tosen vom Triebwerk.

Es hätte ein Lächeln von dir sein können, sagte Lutz Schaper auf der Anklagebank zu Katja Siems.

Bitte antworten Sie auf die Frage, sagte die Staatsanwältin.

So, wie du lächelst, wenn du dir über etwas sehr sicher bist, sagte Lutz Schaper, ohne den Blick von Katja abzuwenden.

So, wie du lächelst, wenn sie dich vor der FDJ-Gruppe für etwas verantwortlich machen wollen, was du nicht getan hast.

Getan hattest, sagte er 1979, nachdem er sich in seiner Zelle in Moabit ein halbes Jahr fast ausschließlich von Orangen ernährt hatte.

Er sagte: Da draußen, das war nur eine Landebahn, Betonplatten und rechts und links die Befeuerung, aber das war schon nicht mehr nur die Landebahn. Das muß auch der Offizier in seiner amerikanischen Uniform gewußt haben.

Das war ein Kaliber! Ein Hit von einer Uniform. Dem möchte man am liebsten auf die Schulter klopfen, habe ich zur Stewardess gesagt:

Schönes Kostüm.

Ein schnieeker Feind.

Kann sein, daß da noch viel mehr Leute um das Flugzeug herumstanden. Ich habe sie alle nicht gesehen, auch später beim Aussteigen nicht.

Ich war erschöpft. Wir waren alle erschöpft.

Dabei hatte das Ganze kaum eine halbe Stunde gedauert.

Erschöpft, aber nie glücklicher. Kann mich jedenfalls nicht erinnern.

Eine halbe Stunde. Ein paar Kilometer. Ein Katzensprung nach Tempelhof. Und da dachte man jedesmal, wenn man wieder in Schönefeld gelandet war, man wäre zurück am Arsch der Welt.

Beim letzten Mal habe ich mir gesagt: Scheiß drauf. Arsch ist in Ordnung. Aber ich will ihn mir wenigstens aussuchen. Budj wsegda budjet Solnze. Born to be wild. – Müßten Sie doch kennen, sagte Lutz Schaper. Diesmal zur Staatsanwältin, die darauf wartete, daß man den Satz ins Englische übersetzte.

Nur eins sollten Sie wissen: Die Landebahn da draußen sieht nicht anders aus als die in Schönefeld. Ein paar tausend Betonplatten. Den Unterschied hat der amerikanische Offizier gemacht.

Ein schnieeker Feind.

Ich habe schon in Gdansk zu Katja gesagt: Keine Angst, sie werden uns behandeln wie Politprominenz. Für so was hat man einen Riecher. Das bringen sie einem dort schon früh bei.

«Antworten Sie auf die Frage», sagte die Staatsanwältin.

«Keine Ahnung. Wenn es keine Spielzeugpistole gewesen wäre –. Vielleicht hätte ich es trotzdem getan. Fragen Sie doch Katja. Man hat jahrelang nichts anderes gemacht, als aus Rohlingen Werkzeuge gefertigt. Sie weiß, wovon ich rede! Und plötzlich schießt einem ein Gedanke durch den Kopf. Der Gedanke nimmt langsam Form an, wie das Stück Metall da, in den Backen der Maschine vor einem. Man kühlt wieder ab. Aber man bleibt jetzt immer in dieser Form. Kommt nicht mehr heraus. Wandert nächtelang die dreißig Quadratmeter Plattenbau ab, die einem an Volkseigentum zustehen.

Trinkt Bier und wartet auf ausbleibende Materiallieferungen. Spielt Skat oder geht tanzen.

Wenn man den Zustand des Wartens kennt, kapiert man schnell, warum in diesem Land so viel getanzt wurde.

Die Kinos wiederholten sich, die Kneipen schlossen um zwölf, Nachbarn gab's nur am Wochenende. Aber rummachen konnte man. Man legte sich über die Zeit so was wie ein Nachtgesicht zu. Das bleibt nicht aus, wenn man sich bis zwölf eingekollt haben muß. Die Frauen hat das nicht gerade zimperlich gemacht. Sie waren großartig nachts. Der Pluspunkt für unser Land.

Man schwingt sich zu zweit auf sein Moped und muß nur aufpassen, daß man nicht der Polente in die Arme fährt.

Reden konnte man nicht. Nicht mit so einem Gedanken im Kopf.

Können Sie sich das ungefähr vorstellen?

Nicht so einfach in einem Land, das Uniformen trägt, die aussehen wie Kostüme, was?» fragte Lutz Schaper die Geschworenen aus den sechs Stadtbezirken des US-Sektors von Berlin.

*

Katja Siems war vierundzwanzig, als Lutz Schaper die Pistole aus dem Anorak zog und von seinem Sitz aufstand, als wollte er zum Klo. Vierundzwanzig, als sie wegging, ausflog, flügge wurde. Ihre Geschichte ist wahr. Aber wie wollen Sie Wahrheit beweisen.

Man kann versuchen auszuschließen, was nicht stimmt. Zuerst die Gerüchte. Es gab jede Menge Gerüchte. Beispielsweise ist die Entführung ein gut geplanter Terroranschlag gewesen. Der BND steckte dahinter. Um die DDR zu blamieren. Oder es war der KGB. Der sollte die Amerikaner ins Schleudern bringen. Auch die CIA geriet kurzzeitig ins Visier.

Und dann natürlich die RAF. Die RAF war ein Gerücht, das sich besonders lange hielt.

Es gab interessante philosophische Ansätze. Man suchte nach einer dadaistischen Botschaft, weil die Waffe eine Spielzeugpistole war. In Schaper, dem Hauptangeklagten, wurden die Züge Raspu-

tins entdeckt, und von Rasputin führte eine Linie direkt zu den Dekabristen.

Manchmal war er auch nur ein kleiner Krimineller, was ihm nicht besonders gefiel. Immer jedoch waren Lutz Schaper und Katja Siems ein Paar. Man kann sich da offenbar nichts anderes vorstellen. Es gibt Sperren im Denken. Man hat aus ihnen ein Kriminellenpärchen gemacht. Aus ihrer Tat wurde ein Liebesopfer. Man behauptete, sie hätten es aus Angst getan. Aus Gier, Neid, Mitleid, Zorn oder Rachsucht. Aus gekränkter Eitelkeit, aus Stolz oder Hoffnung, was allerdings nur eine Facette ist, eine Facette der ewigen Wartezeit.

Was bleibt, ist nichts. Nichts und die Frage: Wo sollen wir denn jetzt hin? Was auch Schaper schon gefragt haben wird, 1978, an einem windigen Augusttag auf Bahnsteig 3. Der Tag, an dem Hans Meerkopf nicht kam. Als die Wartezeit noch immer nicht aufhörte. Als etwas dazwischengekommen sein mußte. Auch da gibt es Gerüchte.

*

Sie werden irgendwann fragen: Wer spricht da. Haben Sie das schon mal einen Anwalt gefragt?

Sie glauben, ich wäre Katja.

Aber auch Schaper ist am Ende nur noch der, der nach dem Engel ruft. Engel, warum zeigst du dich nicht?

Stellen Sie sich vor, ich wäre Scheherezade, und Sie hätten tausend Nächte lang Zeit.

Ja, Sie lachen. Aber irgendwo lauert immer ein Gefühl, und schon wird die Sache kompliziert. Da geht's gleich richtig in den Schacht, wie Lutz Schaper sagte, als alles längst vorbei war. Oder könnte auch das ich gewesen sein.

Das Gefühl jedenfalls ist dasselbe. Dieser trockene Ton. Die langsam auslaufende Zeit. Eine Höhe, wo die Luft dünn wird. Das Dunkel, wenn Sie so wollen. Oder die Helligkeit, eine gleißende Helligkeit, dabei stehen Sie nur am Rand. Sie sind bloß Zuschauer.

Sie wollen wissen, was damals gewesen ist, und kommen ausgerechnet zu mir. Hat Schaper Sie darauf gebracht? Der läßt sich ja immer noch auf Journalisten ein. Aber er hat sich auch immer als der Entführer gefühlt.

Ich kann Ihnen da nichts erzählen.

Zwanzig Jahre dasselbe. Immer dieselbe Geschichte. Da macht irgendwann jeder schlapp.

Ich kann nur sagen: Vor Ihnen ist der Schacht. So hoch und so tief, daß Sie das Ende nicht sehen. Der Schacht mit Rost an den Wänden und dem Geruch nach Öl. Da denken Sie noch, es sei eine Redewendung, und schon geht's ab. Mehr kann ich Ihnen nicht bieten.

Wenn überhaupt was für Sie dabei herauspringen soll, müssen Sie mir folgen. Sie müssen schon rein in den Schacht.

Packen Sie Ihr Zeug. Schnappen Sie sich Notizblock, Kuli und Aufnahmegerät oder was Sie als Journalistin noch alles brauchen, Mikrophon, Dat-Recorder, wie das heute heißt, und kommen Sie! Bevor ich es mir wieder anders überlege. Geben Sie Ihr halbfertiges Studium, Ihren Übereifer, Ihre ganze, wie nennt man das: Existenz? Geben Sie alles dran, was man Ihnen eingeredet hat. Den Fotoapparat lassen Sie draußen. Zu fotografieren gibt es hier nichts.

Kommen Sie mit!

Wir beginnen unten. Wir gehen da lang, wo die Gänge sind. Sie liegen in drei Etagen übereinander, sie führen ringsum an der Wand entlang. Die Gänge sind durch Eisenleitern verbunden. Da können Sie rauf und runter, wenn Sie wollen, Sie können jederzeit die Etage wechseln. Sie werden sich laufen sehen, und Sie werden die sehen, die über oder unter ihnen sind. Sie laufen über schwingende, ratternde Gitterböden. Die Schritte hämmern hinter Ihren Schläfen.

Sie gehen hoch und runter und ganz runter und hoch, und auf jeder Etage stehen die, die nicht wissen, wo sie hin sollen. Sie starren aus allen drei Ebenen der Zeit. Sie überwachen die Erinnerung. Die Zukunft ist eine Wurzel aus der Erinnerung. Sie sollten mir nicht vertrauen.

Sie werden sich möglicherweise um Ihre Wahrheit betrogen sehen.

Wahrheit.

«Wenn man wirklich einen Ausweg braucht, dann findet sich auch einer», sagte Lutz Schaper 1977, als auf der anderen Seite der Welt die GSG 9 anrückte und die Landshut in den Griff bekam und die Geiseln nacheinander, aufgeweicht in den Tagen aus Hitze und Angst, über die Luftkissen der Gangway rutschten.

«Die polnische Stewardess hatte noch nie Tempelhof gesehen. Sie machte keine Schwierigkeiten», sagte er zu Katja. Er verschwieg das vor Gericht.

«Man darf mit Menschen so nicht umgehen», sagte er, bevor er aus Sitz 12 B aufstand. «Denk immer dran. Sie hören sonst auf zu lächeln.»

ganz unten

Da ist Katja.

Sie steht auf einem Bild aus der Zeit der blauen Arbeitsanzüge. Aufgenommen in Ludwigsfelde. Ihre Mundwinkel sind eingekerbt, was auf Leute, die sie nicht kennen, den Eindruck macht, sie würde andauernd ironisch lächeln. Im Hochsommer färbt ihr die Sonne die Spitzen der Haare hell. Sie trägt karierte Blusen unter Jeansjacken.

Wahrscheinlich wäre ihr ein «Shell»-Parka der US-Army lieber gewesen. Aber der kostete über tausend Mark schwarz, und sie verdiente keine sechshundert im Monat.

Das IFA-Automobilwerk ist ein Komplex aus Trassen, Zufahrtsstraßen, Pförtnerhäuschen und einer riesigen Endmontagehalle. Es gibt die Geschichte von einem Monteur, der drei Zeiten in diesem Werk erlebt hatte. Zuerst hatte er in der Flugzeugmotorenproduktion gearbeitet, später stellte er Motoren für Rennboote und Motorroller mit arglosen Namen wie Pitty oder Wiesel her und schließlich Lkw mit Allradantrieb. Wenn er aber danach gefragt wurde, konnte er nichts erzählen. Kein einziges Wort.

Katja wird sich später oft an die neuen W 50 und L 60 erinnern,

die auf einem gesonderten Hof gemäß der Brandschutzvorschriften eingezäunt geparkt werden. Sie füllt jeden Morgen um sieben die Bohrmilch an der Maschine auf, stellt den Hauptschalter an, und spätestens dann rutscht zum ersten Mal das braune Haarnetz über die Augen, diese Dinger, die aussehen wie beschnittene Baseballkappen.

Man setzt sie auf, damit das Haar nicht unter den Bohrer gerät. So steht es in den Sicherheitsbestimmungen.

Auf einem Foto trägt sie die langen Haare offen, später hat sie sie abgeschnitten. Später, das sind die Achtziger, da trägt man Frisuren mit abstehenden Fransen im Scheitel. Ein paar Jahre zuvor in Ludwigsfelde hat sie die Haare noch vom Mittelscheitel glatt auf die Schultern gekämmt. Zum Arbeiten stopft sie sie mit Aluminiumnadeln unter dem Haarnetz fest, und nach Feierabend schlingt sie sich ein buntes Makrameeband oder geflochtenes Leder um die Stirn.

Sie sind meistens zu dritt in einer Schicht in Halle 11. Laut Vorschrift stehen ihnen zum Frühstück zehn Minuten Pause auf dem Hof und mittags eine halbe Stunde in der Kantine zu, sie beginnen und beenden die Pausen jedesmal gemeinsam. Lutz, Verona und Katja. Wenn sie einen Rohling in den Schraubstock spannen und sich dabei über die Maschine vorbeugen, ähneln ihre Köpfe unter dem Kopfschutz einander wie ein Heuhaufen dem anderen.

Früher einmal hat jemand die Vermutung geäußert, zwischen Verona und Katja bestünde eine über gewöhnliche Freundschaft hinausgehende Beziehung, und Lutz hat sich grinsend über den Werkstisch gebeugt.

Aber in dem Moment ist Katja dazwischengegangen, hat Lutz einen Schraubenzieher zwischen Daumen und Zeigefinger in das fleckige, zerkratzte Holz gerammt, und seither ist die Rede nie wieder auf dieses Thema gekommen. Verona hat damals nur die Schultern gezuckt. Aber jedesmal, wenn Katja ihr zu nah kommt, weicht sie unwillkürlich aus und begründet es nachher mit ihrem großen Interesse an einem der Vorlötter am anderen Ende der Strecke.

oben

Glauben Sie nicht, daß ich mir das ausgedacht habe.

Glauben Sie noch weniger, daß es so passiert ist.

«Urteilen Sie selbst», sagte Lutz Schapers Anwalt und ließ seinen Mandanten aufstehen. «Ist das ein Mann mit kriminellen Absichten?»

Kleine Vorkommnisse spielen eine Rolle, jede Geste, jedes Lachen an der Maschine und später im großen Flughafengebäude. Das sind die Informationen, aus denen Katja entsteht. Jede Zeitungsnotiz über körperliche Merkmale, Aussagen über Zylinderköpfe, die das Drehmesser zu knapp beschnitten hat, Kaffee- oder Lakritzspuren auf T-Shirts machen Katja vollständiger. Bis sie schließlich unten, auf der zweiten Etage, im Wartesaal des Tempelhofer Flughafens steht.

In der Vorverhandlung trägt sie Jeans und den Kaschmirpullover, den ihr der Kommandeur des Special Investigation Office der Air Force in Tempelhof einige Monate zuvor schenkte. Vor dem Fenster fällt Schnee.

Aber hier drin sind Jahreszeiten unwesentlich.

*

Etwas, das sehr weit zurückliegt, wird im Märchen am glaubhaftesten.

Ein verschwundenes Land, wie das, in dem Katja geboren wurde, liegt sehr weit zurück.

ganz unten

Katja hätte Fisch werden sollen.

Obwohl ihre Eltern die Stunde der Zeugung genau berechnet und mit Kerzen und einer unverschämt duftenden Creme aus dem Westsektor begangen hatten, kam Katja am 21. März als Widder zur Welt. Einen Tag zu spät. Doreen und Bernd Siems hatten das sanftmütigste aller Sternzeichen gewollt und bekamen das wildeste.

Ich will kein Kind, das mit sechzehn in der Jugendstrafanstalt sitzt, sagte Bernd Siems, als er sich die streikenden Arbeiter zuerst im Fernsehen und dann vor der Rathaus-Baracke in Ludwigsfelde angesehen hatte. Sie kamen vereinzelt aus dem Werk hinter dem Kiefernwäldchen und entrollten ungeschickt Transparente.

Siems ging nach Hause. Er legte die Füße über die Armlehne des Sofas, das er sich von seinem ersten Gehalt als Neulehrer gekauft hatte, und sah einen ganzen Tag nur die Wand.

«Ich will kein Kind, das mit sechzehn in der Jugendstrafanstalt sitzt», sagte er am Abend zu seiner Frau. Als sie ihn überrascht ansah, küßte er sie auf eine spezielle Weise am Hals. Beim Betrachten der Wand hatte er die Monate berechnet und die Sternzeichen zugeordnet und war zu dem Schluß gekommen, daß die Zeit günstig war. Seine Frau lächelte und legte den Kopf zurück, damit er sie noch einmal auf diese spezielle Weise am Hals küssen konnte. Dann zündete sie im Schlafzimmer eine verzierte Kerze an. Dabei war es noch gar nicht dunkel.

Das war 1953.

Als die Arbeiter in ihren Blaumännern auf die Straße zogen. Als sie mit Papierfähnchen, Transparenten aus Bettlaken und bemalten Pappkartons erst über die Stalinallee zogen und später durch jede größere Stadt, bis das Land, das noch gar kein richtiges Land war, fast überall bestreikt wurde. Als die Streiks alle Kohlezentren, die Chemieindustrie und die metallverarbeitende Industrie lahmlegten und danach jede Menge frischgedruckter Parteibücher aus dem Dreck gesammelt wurden.

In den sonnigsten Tagen des Juni 1953 schien das Ende einer Welt angebrochen zu sein, die gerade erst begonnen hatte. Aber Siems sah die Wand über seiner Wohnzimmercouch.

Nicht mit den Russen, dachte er und nahm einen Vorkriegswein aus dem Regal. Nicht mit den Russen.

In einer Zeitung wurde kurz darauf gemeldet: *Die bestehenden Arbeitsnormen bildeten keinen Stimulus für eine nachhaltige Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Darum kommt es der Partei der Arbeiterklasse darauf an zu beweisen, daß höhere Normen zu höherer Arbeitsprodukti-*

vität beitragen und folglich den Interessen der Arbeiter an der Verbesserung ihres Lebens entsprechen. Trotz destruktiver Kräfte, die immer noch versuchen, den Sieg des Sozialismus aufzuhalten, wird es den Genossen gelingen, den Fortschritt des Landes voranzutreiben. Die befreundeten Streitkräfte des Sowjetischen Volkes werden ihnen dabei tapfer zur Seite stehen.

Ein Dreivierteljahr später, am 21. März 1954, hielt Siems eine Tochter im Arm. Er wölbte vorsichtig die Hand unter dem Köpfchen und war überrascht, daß der Beginn eines so langen und komplizierten Lebens fast nichts wog.

Er schaukelte sie in seinen Armen und vergaß darüber das unerwünschte Sternzeichen. Katja wurde mit dreitausendzweihundert Gramm und korrekten einundfünfzig Zentimetern als normales Baby in den Akten registriert. Aber sie hatte eine Besonderheit. Katja schrie sehr hoch. Höher als die anderen Babys.

«Wem gehört der kleine Hahn hier?» fragte die Stationsschwester, als böte sie eine seltene Frucht feil, und strich Katja über das verschwitzte, schwarze Haar.

*

Bernd Siems hatte Grund zur Besorgnis, denn er kannte die Russen. Er hatte ihnen schon als Junge Auge in Auge gegenübergestanden. Er war hinter den Stadtwall aus Holzresten und Sandsäcken marschiert, um seine Heimatstadt zu verteidigen, und als er über den Sandwall hinweg die umliegenden Dörfer gesehen hatte, hatte er seine Uniformjacke aufgeknöpft. Er öffnete das Koppel und zog die Stiefel aus. Die Hosen legte er in den Bügelfalten zusammen und schlüpfte zuerst aus seinem Oberhemd, dann aus dem wollenen Unterhemd, und die Socken legte er eingerollt auf die Hosenbeine. Am Ende, nachdem er mehrmals erbärmlich frierend die Arme um die Schultern geschlagen hatte, streifte er schnell auch die Unterhosen ab. Es war März, und er war ganz nackt. Splitterfasernackt stand er in einem matschigen Graben aus Sandsäcken und Holzresten.

Dann sprang er in den Fluß, der den Sandwall von den Dörfern

Frau Schuchowa ließ einen langgezogenen, irgendwie überraschten Schrei hören. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie von einem Indianerpfeil getroffen wurde. Sie war Lehrerin. In ihrer blauen Dose auf der Fensterbank hatte sie bisher nur Papierkügelchen und leere Tintenpatronenhülsen gesammelt.

Katja und Verona stießen sich an und ließen sich mit der Geschwindigkeit von Stromschnellen den Hang hinunterrollen.

Neben einem Holunderstrauch blieben sie liegen.

«Blöde Ziege.»

«Und die Absätze», sagte Verona. «Total quadratisch.»

Katja schnaubte eine Blüte aus der Nase.

«Könnte immer so weitergehen», sagte sie, «muß aber nicht.»

WZBW – Was Zu Beweisen War.

oben

Die Situation am Anfang.

Alles steht noch auf dem Spiel. Es gibt jede Menge Möglichkeiten. Das macht diese Situationen so schwierig. Noch können Sie überallhin. Sie haben die Wahl. Die Etagen unterscheiden sich nur in der Beleuchtung.

Oben geht das Licht ins Gelb. Unten fällt aus langen lichtlosen Röhren weißer Stahl, ganz unten gibt es eine düstere Ähnlichkeit zum Tageslicht. Sonst sehen Sie kaum was. Ein paar Gummibäume, die symmetrisch auf allen Gängen verteilt sind. Gitterroste anstelle der Wände und die Geländer so glatt wie Handschmeichler.

Aber Sie wissen nichts. Sie können nicht mal sicher sein, ob die Böden überhaupt tragen. Und vielleicht stürzen wieder welche ab. Welche stürzen immer ab und bleiben liegen, und später stolpert man darüber. Vielleicht auch Sie.

Aber noch zwingt Sie nichts. Erst später muß gewählt werden, und man ist für den Rest der Zeit damit beschäftigt, diese Wahl zu begründen, zu verteidigen, zu rechtfertigen.

ganz unten

Ich will kein Kind, das mit sechzehn in der Jugendstrafanstalt sitzt, sagte Bernd Siems.

Und hielt sich daran.

Er ging Katja nicht nach, als sie heulend an ihm vorbeirannte. Er hörte, wie sie in ihrem Zimmer gegen die Wände tobte, aber er ging ihr nicht nach. Später erklärte er ihr das Problem mit der Mauer und den Russen in den Begriffen der Indianer. Man müsse dem Feind ins Auge sehen. «Also», fragte er, «wohin sehen unsere Soldaten an der Mauer? Denk dran, daß sie der Mauer den Rücken kehren!»

Er ließ nicht locker, bis sie ihm geantwortet hatte.

unten

In der Situation am Anfang verbirgt sich die Geschichte bis in ihre letzte Konsequenz. Jede Einzelheit, auch kleinste Bewegungen, jedes Heben der Hand und die Art, mit der Verona an ihrem Haar-netz zupft. Katjas hohe Stimme.

Später wird es nicht mehr einzuholen sein. Dann steht man da mit vierundzwanzig und dem kleinen Wissen über sich selbst auf einem zugigen Bahnsteig in Gdansk und versucht zu ergründen, was schiefgegangen ist.

Etwas geht immer schief.

Solange dieses atemberaubende Gefühl zu leben noch nicht getrübt ist, erhöht sich die Gefahr mit jeder Sekunde, und plötzlich, obwohl der erwartete Zug tatsächlich und fast ohne Verspätung einfährt, geht es schief.

Es klingt wie das Zuschnappen vom Verschuß an Katjas kunst-lederner Handtasche.

Annähernd so.

Hart und mit einem winzigen Nachhall.

Hans Meerkopf, der mit dem Zug um 10 Uhr 23 des 29. August auf Bahnsteig 3 ankommen sollte, steigt nicht aus diesem Zug. Der Bahnsteig ist voller Menschen mit Beuteln, Koffern, Blumensträußen und dem verlorenen Lächeln Reisender. Katja hält mit beiden

Händen die Handtasche vor dem Bauch und sucht mehrmals die Köpfe ab, starrt in die Gesichter, drängt sich am Ausgang vorbei. Der Zug ruckt schon an, da läuft sie noch einmal bis ans Ende des Bahnsteigs. Dann fährt der Zug aus. Eine flirrende Stille breitet sich aus über den Schienen, aus denen Gras wächst, zwischen den Stahlträgern, die das Bahnsteigdach halten, auf dem Bahnsteig, auf dem Katja allein zurückgeblieben ist. In der Ferne nur Schaper, der mit zwei Bockwürsten auf Papptellern näher kommt. Eine Stille, die nur vergleichbar ist mit der Stille in einer südlichen Stadt im Hochsommer um die Mittagszeit. Weiß und mit geschlossenen Fensterläden.

Hans Meerkopf ist nicht ausgestiegen. Hans Meerkopf, der Mann, zu dem sie gesagt hat: Mit dir traue ich mir alles zu. Katja wartet drei weitere Züge aus Richtung Frankfurt/Oder ab. Aber Hans kommt nicht.

oben

Es ist möglich, jetzt einen Großteil der zurückliegenden Situationen noch einmal durchzugehen. Oder Sie finden eine erfreuliche Stelle, einen geschützten Platz am Geländer. Sie hocken sich hin im Schatten einer Pflanze und sind für den Rest der Zeit sicher. Es ist möglich, hier und da Verbesserungsvorschläge zu machen. Aber helfen würde es nicht. Die Geschichte hat begonnen. Sie läuft mit einer ihr eigenen Logik, die nur im nachhinein zu verstehen ist. In der Erinnerung. Die Zukunft ist eine Wurzel aus der Erinnerung. – WZBW. – Das wissen Sie alles.

Nur ganz am Anfang gibt es etwas zu erfinden.

Mit dieser auspendelnden Handtasche an einem angewinkelten Arm unter der Bahnhofsüberdachung in Gdansk gibt es nichts mehr zu erfinden, und dann spricht man von Schicksal.

Eine Kleinigkeit. Jemand ist vielleicht nur angeeckt. Hat die Etage gewechselt oder ist zu früh ausgeschert. Und schon knallen zwei Leben aufeinander wie Autoscooter im Plänterwald.

Katja und Verona.

Ich weiß nichts über Verona. Verona ist eine Figur, von der noch unklar ist, wie sie eingesetzt wird.

Tag, fand Verona, beleuchtet von den Lichtgirlanden im Plänterwald. Sie fuhren Walzerbahn und Autoscooter. Die Wagen drehten wie irr gewordene Katzen im Kreis, und die Schausteller, langhaarige Jungs in gestreiften Jacken, sprangen von hinten auf und rasten auf den Stoßstangen aus Gummi eine Weile mit. Sie hielten sich an den Stäben fest, die die Scooter mit dem Elektronetz verbanden, griffen zackig ins Lenkrad und rissen das Gefährt herum. Im Elektronetz über den Köpfen sprühten Funken.

Später am Schießstand wechselten sie sich ab. Sie trafen mit fünf Schuß das Röhrchen einer Papierblume, und sie standen auch noch zusammen, als ein Junge noch später einer von ihnen schon den Arm um die Schultern gelegt hatte.

Nachmittags hockten sie zu zweit unter einem Balkon im Erdgeschoß, vor den sie eine Decke hängten, damit man die Zündplätzchen nicht bis zum Spielplatz roch, und kratzten den Knall mit einem Stein aus dem Zündpapier.

Abends gab es jede Menge Cola-Wodka im Jugendclub der NVA. Sie hatten die Haare mal länger, mal kurz, auch das war oft ähnlich, einmal sogar abgeschnitten auf Anordnung der Direktorin.

oben

Aber immer könnte es jede gewesen sein. Immer scheint es, als wäre alles, was erzählt werden kann, zugeschnitten auf das, was man braucht. Was man im nachhinein braucht. Als Rückendeckung, wenn Sie so wollen.

Wenn das Schicksal einen unvorhersehbarerweise überrennt.

Am 27. August 1978 tritt Verona ihre Zigarette vor der Telefonzelle neben Halle 11 aus. Die Luft steht kurz vor einem Gewitter. Atemlos sagt sie in den Hörer:

Hans Meerkopf im Paris-Leningrad-Express über Gdansk.

ganz unten

Verona wartet. Sie hält den Hörer in der Hand und lauscht in die Ohrmuschel. Vor ihr in der Glasscheibe sind Kratzer, neben dem Apparat klebt ein eingetrockneter Kaugummi. Dann nimmt sie den Hörer in beide Hände. Aus der Entfernung sieht es aus, als wollte sie ihn an die Wand schlagen. Sie legt auf.

«Ach, Scheiße. Wenn ihr glaubt, ihr könnt mich verarschen –» Sie nimmt den Hörer wieder ab und wählt dieselbe Nummer noch einmal. Aber diesmal hebt sie den Hörer kaum an, sie senkt nur den Kopf und bleibt so, leicht vorgebeugt, stehen. Dann legt sie den Hörer langsam auf die Gabel zurück. «Scheiße.» Sie hängt den Hörer zurück und stemmt einen Handballen gegen die Tür der Telefonzelle. «So haben wir nicht gewettet.» Sie geht nicht wieder in Halle 11, sondern verläßt das Werksgelände vor Schichtschluß. Sie trägt ihren blauen Arbeitsanzug.

Als sie am Pfortnerhäuschen vorbeigeht, zieht sie das Haarnetz nach vorn über den Kopf und schüttelt die Haare frei.

Der Pfortner hält sie nicht auf. Katja hat an diesem Tag krankgemacht.

Wegen Katja interessiert es mich.

Katja hätte nie behauptet, Heimkinder seien das beste Kanonenfutter. Das war die Meinung ihrer Mutter zu irgendeiner Radiosendung am Abendbrottisch. Mit Heimkindern hätte jeder Erzieher leichtes Spiel. Das sei schon immer so gewesen. Sie könnten direkt reingreifen in den Kopf, weil da eine Lücke wäre, wo sonst die Eltern sind. Und sobald man diese Lücke füllte, deren Haut so empfindlich war, entstünde das Gefühl, von innen gestreichelt zu werden. Kein Wunder also, daß dort drinnen alles ganz rot würde.

Für Katja spielt es keine Rolle, ob jemand ein Heimkind ist. Verona war sechzehn, als sie ihr das gestand. «Ja, und?» hatte Katja gesagt. «Haste deswegen jetzt Schiß?»

Wichtiger ist:

Verona gehört wie Katja der ersten Generation in einem neuen Land an. Sie gehört der ersten Generation an, die mit dem Gedan-

Kelle. Seit der Zeit an der Yale-Universität hatte er mit keiner anderen Kelle Tischtennis gespielt. *Coax it out*. Er fand, er hatte ein Gefühl für Worte.

Ein *Sprachgefühl*. Es schien ihm kein Zufall, daß es dieses Wort nur im Deutschen gab.

Er legte die Kelle weg, nachdem er den Satz mit 21 zu 11 Punkten gewonnen hatte, und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Dann lehnte er sich an die Platte. Die Platte zog eine feste Kerbe in seinen Hintern.

Er hielt Katja ein Päckchen Camel lights hin und sagte: «Versuchen Sie mir zu sagen, wer Sie sind.» Er sagte das in derselben klaren, sportlichen Art, mit der er gewöhnlich den Punktestand mitzählte.

Aber jede positive Figur reicht nur so weit wie die eigene Vorstellung von ihr.

«Ich bin ein bißchen enttäuscht, Katja», würde er später sagen. «Ich dachte, Sie hätten uns die volle Wahrheit gesagt. Ich muß zugeben, ich bin sogar sehr enttäuscht. Sie haben Informationen vor uns geheimgehalten. Wichtige Informationen.» Er würde die Füße vor sich auf dem niedrigen Glastisch ausstrecken wie ein richtiger Amerikaner und sie über zusammengelegte Fingerspitzen hinweg angucken. «Wie Sie sicher wissen, können Sie das wiedergutmachen –»

Aber das kam viel später.

Was ich damit nur sagen wollte: Fallen Sie nicht auf die positiven Figuren herein.

*

Sehen Sie genau hin.

Sehen Sie zum Beispiel Lutz Schaper an einem windigen Augusttag, kurz bevor Katja Colonel Clerk kennenlernen sollte. Sehen Sie ihn mittags auf dem Bahnsteig in Gdansk, wie er da steht und sich dauernd die Haare aus dem Gesicht streicht. Sehen Sie ihm ins Gesicht. Sehen Sie Lutz Schaper, indem Sie versuchen, den Bahnsteig so zu sehen, wie er ihn sah.

Den Paris-Leningrad-Expreß in der Kurve der Bahnhofseinfahrt vor sich.

Inmitten von Menschen, und die wenigsten davon sind Fahrgäste.

Der Expreßzug nähert sich Bahnsteig 3. Die Lautsprecher der Bahnhofsdurchsage rauschen. Unter dem Rauschen liegt eine Stimme, von der nur die Melodie zu verstehen ist.

Das Kreischen der Räder hört Lutz Schaper nicht. Er steht nah am Treppenaufgang, eine Hand in der Hosentasche. Es ist nicht sein erster Aufenthalt in Polen. Er kennt das polnische Zugpersonal mit den runden Schirmkappis und der Eigenart, in jedem Bahnhof ein Müllbeutelchen mit leeren Flaschen zurückzulassen. Er kennt auch ihre Angewohnheit, sich an Regeln zu halten, die außer ihnen niemand kennt. Er kennt den Knoblauchgeruch in den Zugabteilen und die Unberechenbarkeit der Schalterdamen. Wenn sie keine Lust haben, gibt es auf einmal Strecken und Verbindungen nicht mehr, die eine Minute zuvor noch existierten.

Plötzlich sagen sie: Haben wir nicht. Gibt es nicht. Und wenn man ein bißchen drängelt, weil man die Strecke schon gefahren ist, und zwar auf Gleisen und vorbei an echten Stellwärterhäuschen, mit allem drum und dran, zaubern sie ungerührt ein Schild aus den Tiefen ihrer Schalterexistenz. Sie bauen das Schild auf und verdrücken sich, und auf dem Schild steht *Mittagspause*, egal, zu welcher Uhrzeit.

Aber Schaper weiß, Meerkopf hat die Fahrkarte im Westen gekauft. Die Fahrkarte ist nicht das Problem.

*

Er sieht zu Katja, die ein paar Meter von ihm entfernt auf Zehenspitzen steht. Sie trägt eine ärmellose Bluse. In der Sonne, die als schmaler Streifen zwischen Bahnhofsdach und Zug fällt, flimmern die Härchen auf ihren Unterarmen. Auf den Unterarmen sieht Katja aus, als wäre sie blond. Und für einen Moment vergißt Lutz Schaper das Warten. Er hört nicht, wie der Zug einfährt. Er be-

merkt nicht, wie die erste Tür in der Mitte der Wagen geöffnet wird. Wie sich der Schaffner auf den Perron herunterfallen läßt, ohne das Trittbrett zu benutzen, womit er gewöhnlich alle Blicke auf sich lenkt.

Lutz vergißt die Menschen, die an ihm vorbeihasten, sich in die Arme fallen und für kurze Zeit aneinander hängenbleiben.

Er zieht die Hose ein Stück über den Bauch hoch und sieht zu Katja.

Das einzige Zeichen von Katjas Nervosität ist die Handtasche. Sie spielt beidhändig am Schnappverschluß. Das gibt einen Rhythmus, in dem Schaper sie tanzen sieht. Er steht auf dem Bahnsteig in Gdansk, hat für einen Moment alles vergessen und sieht diese Frau tanzen. Sie ist jung. Er hat nie zuvor darüber nachgedacht, wie jung sie ist. Er hat plötzlich auch vergessen, daß sie glaubt, sie würden in den nächsten drei Stunden mit gefälschten Pässen ein Schiff besteigen. Sie glaubt, das Schiff, das am Gdanker Kai liegt, wäre ihr Schiff, mit dem sie in den Westen fahren. Das Schiff würde nur auf sie warten. Sie glaubt tatsächlich, man könnte so abhauen. Mit einem Paß, auf dem Katja Ines heißt.

Heute morgen hat er ihre Stirn gehalten, als sie kotzend über dem Klobecken hing, und er wünscht, daß er auch ihre Leichenblässe und das Taschentuch, das in seiner Handfläche einen feuchtwarmen Fleck verursacht, vergessen könnte.

Katja trägt Riemchenschuhe und eine Bluse, deren Halsauschnitt zu weit nach rechts gerutscht ist. Ihre Schulter steht hervor wie Gestein.

Er zieht die Hose hoch und denkt, daß er Schlaghosen nicht mehr tragen kann. Er ist fast vierzig, die Hosen sind am Beinansatz schmal geschnitten, sie werden ihm an den Oberschenkeln und an der Hüfte zu eng. Er ist fast vierzig. Er hat den ganzen Schrank voller Schlaghosen. Hatte, denkt er, und ihm fällt ein, daß sie sich ganz neu einkleiden müßten. In Unterhosen würde er in einer Umkleidekabine des erstbesten Kaufhauses an einer westdeutschen Küste stehen. Es würde nach Orangenblüten riechen, davon hat er gehört, und in den Spiegeln aus geschliffenem Kristall

würde Katja ihm bei der Anprobe zusehen. Er würde sich ihr in fein gearbeiteten Hemden, in grauen, blauen oder gemusterten Socken, in weichen Pullovern und zarten Jacketts präsentieren, er würde Tweed tragen, Lammnappa und eine Levis, vielleicht stünde ihm auch ein Hut. Er würde die Verkäuferin hochaufgetürmte Kleiderberge antransportieren und abräumen lassen, so lange, bis Katja ihn in diesen teuren Spiegeln breit angrinsen und sagen würde: «Gebongt.»

Er würde sich vorkommen wie eine Maschine, die er vor Katjas Augen zerlegte. Nachdem er sie wieder zusammengesetzt hätte, wäre die Maschine noch dieselbe wie zuvor, nur mit dem Unterschied, daß Katja sie durch das Zerlegen verstanden hätte.

Er würde sich keine enganliegenden Hemden aufschwätzen lassen und nicht ohne Schlips ausgehen.

Er sieht, wie Katja mit der Handtasche vor dem Bauch, den Kopf zurückgeworfen, auf Spitze tanzt.

Er beginnt, die Gefahr zu vergessen.

Auf dem Bahnsteig riecht es nach Bockwurst. In der Hitze steht der Geruch, dick und penetrant, und erinnert Lutz Schaper daran, daß es egal ist, auf wie vielen Bahnsteigen er in seinem Leben schon gewartet hat, von wie vielen aus er eingestiegen oder umgestiegen ist, auf wie vielen er seine Zigarettenasche zurückließ. Über allen liegt derselbe süßliche Geruch nach Bockwurst.

Dieselbe schnarrende Lautsprecherdurchsage. Am Ende war es egal, in welchen Zug man stieg. Es war egal, wo der Zug hinfuhr. Beim Aussteigen landete man noch immer auf demselben Bahnsteig. Der Geruch erinnert Lutz Schaper wieder daran, warum er hier ist. Er erinnert sich, daß Katja heute morgen nicht aufhören konnte zu kotzen, obwohl schon nichts mehr kam.

Er wischt sich mit dem feuchten Taschentuch über die Stirn und konzentriert sich auf die Leute, von denen einige bereits ihre Koffer die Treppe hinunterhieven.

Zweimal sieht er Hans Meerkopf. Einmal unter einem blauen Stoffhut und einmal mit der für die Zeit typischen Stirnlocke. Beide Male hofft er, daß es ein anderer ist, und weiß, daß das nicht

sein darf. Meerkopf trägt Pässe mit ihren Gesichtern darauf in einer doppeltgenähten Manteltasche. Katja heißt auf so einem Paß Ines. Jeder in diesem Land weiß, was mit Leuten gemacht wird, die gefälschte Pässe mit sich herumtragen. Was mit Leuten passiert, die in gefälschten Pässen, auf denen sie Ines heißen, in doppeltgenähten Manteltaschen herumgetragen werden.

Möglicherweise hat Lutz irgendwann angefangen, nicht mehr darauf zu achten.

«Markier hier bloß nicht den Halbstarke», hatte Katja eine Woche zuvor, ohne aufzusehen und auf dem Teppich ihres zehn Quadratmeter großen Zimmers kniend, gesagt. Inmitten von verstreuten Kleidern, ihrer Plattensammlung und dem bißchen geerbter Keramik. Er hatte im Begutachten der Tassen innegehalten und gesagt:

«Was soll sein? Kommt jetzt alles nicht mehr so drauf an.» Mit der Fingerspitze stieß er eine Tasse an. «Und wenn wir drüben sind →» Womöglich hatte Schaper in diesem Moment selbst nicht so genau gewußt, was er meinte. Die Tasse war schräg auf den Henkel gekippt.

Vielleicht hatte er unter all der Anspannung eine bestimmte Kälte entwickelt. Eine Art Energiesparmodus. Eine Körpertemperatur, die ein wenig zu niedrig lag, auf einer Grenze, an der das Denken langsamer, aber sehr klar und in der richtigen Reihenfolge verlief. HoKaHe war es, was er dabei immerzu im Ohr hatte. HoKaHe, wie es die Fixer unter den Cheyenne bei einem halluzinierten Angriff rufen.

Mit dieser Temperatur steht er auf dem Bahnsteig von Gdansk und sieht zweimal Hans Meerkopf.

Beide Male ist es ein anderer.

Aber er weiß, daß sie warten werden, bis Hans Meerkopf zwischen den Menschen auftaucht. Auch wenn der Zug schon ausgefahren ist. Auch wenn der Bahnsteig längst leer ist. Er weiß das wegen Katja.

Er geht zu ihr und nimmt ihr die Handtasche weg. «Laß uns erstmal was essen», sagt er. Er kann das Geräusch des Schnappver-

schlusses plötzlich nicht mehr ertragen. «Denkt sich schlecht auf nüchternen Magen.»

«Was willst du hier noch groß denken», sagt Katja. Sie starrt in ihrer verrutschten Bluse hinüber zum Zug, wo der Schaffner schon aus der letzten offenen Waggontür hängt wie vom Steigbügel. Die Handtasche hält sie fest umklammert. Der Schaffner gibt das Signal zur Abfahrt.

Schaper wäre jetzt gern an Stelle dieses Schaffners. Er würde vom Pferd gleiten, einen Skalp in den Händen, und sobald er ihr den Skalp reichte, ginge der Mut des Skalpierten auf sie über wie der Name auf einem Paß.

Statt dessen hält er Katja den weichen Pappteller hin und tunkt für sie noch die Bockwurst in den Senf, damit sie anfängt zu essen.

In Katjas Handtasche liegen die Tickets für den Rückflug nach Schönefeld.

«Wahrscheinlich war ihm der Expresß einfach zu riskant», sagt Schaper. «Klar. Hätten wir auch drauf kommen können. In so einem Zug, das sind alles Westler. Da wird richtig kontrolliert. Wegen Drogen und allem. Weißt du doch nicht. Vielleicht ist er kurz vorm Einsteigen wieder umgekehrt. Kannst du alles nicht wissen. Vielleicht nimmt er einen anderen Zug. Vielleicht hat er was Besseres gefunden. Was, wo sie weniger kontrollieren. Jetzt sei doch nicht so beschissen nervös!»

Aber es ist kein Vergnügen, um die Tickets in der Handtasche zu wissen.

oben

Auch von hier aus, von oben, läßt sich nur wenig überblicken. Da sind Einzelheiten, manche besser ausgeleuchtet, die meisten bleiben schattenhaft. Ich bin da immer wieder so ahnungslos wie Sie: Etwas wäre vielleicht zu erkennen, wenn man sich nicht gerade wegrehen würde. Das ist der bleibende Eindruck.

Wenn Sie nah ans Geländer gehen, sehen Sie vielleicht Verona. Aber die Übersicht haben Sie nicht.

Sie sehen Verona, wie sie ganz unten in der Telefonzelle steht.